

# Literatur und nationales Bewusstsein

## Auf der Suche nach differierenden Gesichtspunkten

Cornelia Frenkel-Le Chuiton\*



Die Buchkultur befördert einen Dialog zwischen den Sprachen, der trotz aller Kriege und Differenzen Bestand hatte und eine gemeinsame Geschichte von Autoren, Verlegern und Übersetzern repräsentiert. Die Entwicklungen in den europäischen Ländern waren unterschiedlich. Doch es scheinen sich Veränderungen abzuzeichnen.

### Une longue tradition

Les écrivains en France ont toujours eu une importance nationale, ce qui se traduit par de nombreux monuments et de noms de rues en leur honneur. Les chefs d'Etat ne manquent pas non plus de se référer à la longue littérature française. Un ouvrage récent paru en Allema-



gne tente d'expliquer pourquoi les Français, de Sartre à Houellebecq, sont capables d'écrire de si bons livres ; c'est vraisemblablement à cause de l'importance que les auteurs attachent à leur vie amoureuse et leur existence sociale, ce qui est peu courant dans la littérature allemande. Réd.

In Frankreich etwa hatten Schriftsteller für das nationale Bewusstsein immer sehr große Bedeutung, was sich an Denkmälern und Straßennamen zeigt, die ihnen überall gewidmet sind sowie an der Tatsache, dass sich französische Staatsoberhäupter gerne stolz auf eine lange literarische Tradition beziehen. Frankreich hat im Lauf der Jahrhunderte viel stärker auf den deutschen Kulturraum gewirkt als umgekehrt, zuletzt nach dem Zweiten Weltkrieg. Kein seriöser Autor zieht sich heute im Namen einer „Identität“ auf nationale Unterschiede zurück. Seit dem Fall der Berliner Mauer sehen sich die Deutschen weniger im Schatten ihres westlichen Nachbarn, übersetzen aber weiterhin reges aus dem Französischen.

Die europäischen Nationalliteraturen sind eng miteinander verflochten, einzeln existieren sie

letztlich gar nicht. Doch konnte Frankreich, ebenso wie Italien, seit dem Hoch- und Spätmittelalter ununterbrochen eine Tradition begründen und dabei auf den germanischen Kulturraum wirken, nicht nur durch den Minnesang. Der Romanist Fritz Nies hat in seiner *Geschichte(n) der französischen Literatur für*

*Deutsche* diese Beeinflussung im Detail aufgezeigt; der Komparatist Hubert Roland kann dies ebenso bestätigen wie der Germanist Heinz Schlaffer, der pointiert dargelegt hat, dass sich die deutsche Literatur bis ins 18. Jahrhundert vor allem Transfers verdankt und ihren Vorbildern hinterherhinkte. Nur langsam konnten hier eine wirksame literarische Überlieferung und eine Literatursprache gebildet werden (mit Klopstock, Wieland, Lessing, Goethe u. a.); dies geht u. a. darauf zurück, dass bei deutschen Gelehrten das

\* Dr. Cornelia Frenkel-Le Chuiton lebt als freie Autorin und Übersetzerin in Freiburg i. Br.

Lateinische dominierte und die Aristokratie Französisch sprach. Hingegen handelten französische und englische Gelehrte sogar wissenschaftliche Themen in der Volkssprache ab. Berühmt ist der Ausspruch Kaiser Karls V.: „Mit Gott spreche ich Spanisch, mit den Frauen Italienisch, mit den Männern Französisch, Deutsch aber spreche ich mit meinem Pferd.“

Als Ursache für die kulturell und politisch „verspätete Nation“ gelten die Wirren der Reformation und der 30-jährige Krieg, in deren Folge Glaubenskämpfe das geistige Klima beherrschten, weshalb sich eine weltlich orientierte Literatur aus Renaissance und Humanismus nicht verankern konnte. In Italien waren schon Dante, Petrarca und Boccaccio präsent, in Frankreich Ronsard, Rabelais, Montaigne, Molière sowie in England Shakespeare – und die gesellschaftliche Oberschicht interessierte sich für die literarischen Erzeugnisse ihrer Landsleute; doch die deutsche Literatur gelangte erst mit der Weimarer Klassik (1770–1830) zu einem ersten Höhepunkt, blieb allerdings in religiösen, besonders protestantischen Bindungen befangen, was sich an seiner Genie-Anbetung sowie mystischen Schwärmerei für das antike Griechenland zeigt. Trotzdem beginnt hier eine Weltoffenheit, die bis zu Thomas Mann führt.

Der französische Germanist Robert Minder hat sich in zahlreichen komparatistischen Studien mit der Position von Schriftstellern in Frankreich und Deutschland seit dem 18. Jahrhundert beschäftigt: im Gegensatz zum *homme de lettres*, der in Frankreich als Bürger und oftmals öffentlicher Sprecher anerkannt wurde (man denke an Chateaubriand, Lamartine, Hugo und später Claudel, Malraux, Saint-John Perse u. a.), sah sich der politisch denkende Schriftsteller in Deutschland als Außenseiter verfolgt, was sich an Kämpfen zeigt, die von Lessing und Schiller bis zu Hölderlin und Heine führten. Der „deutsche Geist“ sei dabei „ungesellig“ geblieben, dominiert vom häuslich Eigenen, der Lebensweise des engagierten Bürgers entfremdet. Dieser Befund zeigt sich bis hin zur jüngsten Geschichte.

Selbst als Deutschland in den 1960er-Jahren längst Industriestandort war, vermittelten die Lesebücher noch das Bild einer bodenständigen

Agrarnation, vertreten durch Schriftsteller aus der Nazi-Zeit. Die moderne Literatur, die mit Hofmannsthal, Kafka, Musil, Rilke, Döblin, Brecht, Benjamin u. a. einen qualitativen Höhepunkt erreicht hatte, musste, nachdem sie ins Exil gedrängt worden war, eine harte Diskontinuität verkraften und sich aus dem Verstummen befreien. Zudem waren der Holocaust und der Vernichtungskrieg, den das Volk der „Dichter und Denker“ geführt hatten, ein ethischer Nullpunkt, demzufolge sich die Schriftsteller im geteilten Deutschland übermäßig für moralische Aufgaben zuständig sahen. Kritische Autoren wie Heinrich Böll, Günter Grass und Rolf Hochhuth wurden oftmals beleidigt, etwa als „Ratten und Schmeißfliegen“ (Franz Josef Strauß). Im Kontrast zum deutschen Nachkriegsmief wurden Frankreich und das weltoffene Paris zum Sehnsuchtsland für viele Künstler.

## Frankreichs Einfluss nach 1945

Wie prickelnd die französische Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg war, stellt Iris Radisch in ihrem brandneuen Buch *Warum die Franzosen so gute Bücher schreiben* dar; sie findet auch Gründe



für deren Qualität und vermutet u. a., dass Franzosen vielleicht deshalb so gute Bücher schreiben, weil sie ein „*ungewöhnlich kompliziertes Liebesleben*“ pflegen und zudem ihre Existenz für ein soziales und urbanes Ereignis halten, wohingegen sich „*in der deutschen Literatur eine vergleichbare*

*Leidenschaft für das Gesellschaftliche selten bemerkbar gemacht*“ habe. Zweifelsohne gelangen der französischen Nachkriegsliteratur dezidierte Perspektivwechsel, der bürgerliche Roman wurde demontiert und, viel früher als in Deutschland, neue Kapitel in der Literaturgeschichte aufgeschlagen und literaturphilosophisch begründet. „*Nachdem*

Camus, Duras, Beckett, Sarraute und Sartre (bevor er sich in den Fallstricken seiner Literaturideologie verhedderte) die alte Empfindungs- und Wahrnehmungswelt des bürgerlichen Zeitalters von der literarischen Bühne gefegt hatte“, sorgte der desillusionierende *Nouveau Roman* für weitere Entwicklungen, schreibt Iris Radisch. In den 1970er- und 1980er-Jahren wird sodann die „*French Theory*“ (Barthes, Derrida, Genette, Foucault, Kristeva) international führend und bringt das Denken in Bewegung. In deutschen Institutionen herrschten damals oft kleinkarierte Grabenkämpfe, weshalb aufgeweckte Akademiker in Scharen nach Frankreich aufbrachen.

### Umbrüche seit den 1980er-Jahren

In den 1980er-Jahren gewinnt die angloamerikanische Literatur weltweit an Einfluss; doch in Frankreich tritt nach und nach eine stetig wachsende Zahl an Autoren auf den Plan (z. B. Le Clézio, Modiano, Toussaint, Echenoz) und bricht die festgefahrene Literaturszene der Nachkriegszeit auf. Diese fürchten sich weder vor den Nachtseiten der Existenz, noch vor der Thematisierung von gesellschaftlichen Brüchen, Gewalt, Kolonialismus und erweisen sich gleichzeitig als sprachliche Virtuosen. Viele von ihnen verknüpfen Biographisches mit Soziologischem und Historischem (Ernaux, Vuillard, N'Diaye, Enard, Carrère u. v. a.); auch spitzfindige Autoren wie Yasmina Reza und Anna Gavalda verschaffen der französischen Literatur viel Aufmerksamkeit und gute Verkaufszahlen. Dies soll nicht heißen, dass alle Franzosen gute Bücher schreiben, und man über die Bedeutung von Didier Eribon oder Michel Houellebecq nicht geteilter Meinung sein darf.

Aus gutem Grund war Frankreichs Gastlandauftritt auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse (siehe das Dossier in *Dokumente/Documents* 3/2017) nicht der französischen Nation gewidmet, sondern der Frankophonie und der französischen Sprache, die auch in der Karibik, in Afrika, der Schweiz, Kanada und im Maghreb gesprochen wird; ihre lebendige Vielfalt verdankt die französische Literatur nämlich gerade der Tatsache, dass sie Heimat für Autoren (z. B.

Daoud, Khadra, Mabanckou, Slimani, Sansal) verschiedenster Herkunftsländer ist. Auf die deutsche Literatur trifft dies ebenfalls zu, sie wird mittlerweile u. a. von Syrern, Polen, Iranern und Irakern auf kreative Weise bevölkert. Ein gewisses Unterlegenheitsgefühl gegenüber der französischen Literatur scheint seit geraumer Zeit rückläufig, obwohl man in Deutschland für Stimmen aus Frankreich erstaunlich offen bleibt, 1400 Bücher sind im Lauf des letzten Jahres übersetzt worden. In umgekehrter Richtung sind es weit weniger, was einer französischen Selbstbezogenheit geschuldet ist, die für den interkulturellen Dialog durchaus problematische Seiten hat.

Die „*Transformation ist der Ursprung des Kulturellen*“, schreibt der Philosoph François Jullien. Die Literatur, das wissenschaftliche Buch und das Übersetzen sind dabei Lebensmittel, durch die sich Vertreter verschiedener Sprachen gegenseitig in den Blick nehmen. Die Besonderheit der Literatur besteht nun darin, dass sie das Individuelle erkundet, also nicht von statistischen Klischees handelt oder sich auf identitätsbezogene Unterschiede zurückzieht, sondern die Vielfalt interkultureller Ressourcen fruchtbar macht. Im Übrigen lautet ein Grundsatz des internationalen PEN-Clubs: Literatur muss selbst in Krisen-Zeiten eine allen Menschen gemeinsame Währung bleiben.

#### Auswahlbibliographie

- Iris Radisch, *Warum die Franzosen so gute Bücher schreiben. Von Sartre bis Houellebecq*. Rowohlt, Hamburg, 2017, 239 Seiten.
- Fritz Nies, *Kurze Geschichte(n) der französischen Literatur für Deutsche*. Lit.-Verlag, Berlin, 2013, 193 Seiten.
- Heinz Schlaffer, *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*. Hanser, München, 2002. 158 Seiten.
- Robert Minder, *Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich. Fünf Essays*. Suhrkamp, Berlin, 1962. 142 Seiten.
- François Jullien, *Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur* (Originaltitel: *Il n'y a pas d'identité culturelle*). Aus dem Französischen von Erwin Landrichter. Suhrkamp, Berlin, 2017, 96 Seiten.